

„Endlose Papiernachweise“

Interview: Allianz-Vorstand Perlet über die Erfahrungen des deutschen Versicherungskonzerns mit dem US-Börsengang

mm Der Vorstand der Allianz hat die Vor- und Nachteile des Börsengangs in New York kürzlich kritisch gegeneinander abgewogen. Zu welchem Ergebnis sind Sie gekommen?

Perlet Wir halten die Notierung an der Wall Street nach wie vor für sinnvoll.



„Nach wie vor sinnvoll“: Allianz-Finanzchef Helmut Perlet stellt die Nyse-Notierung nicht infrage

Schließlich hat sich an unseren Zielen nichts geändert. Wir wollten eine Akquisitionswährung für Übernahmen in den USA schaffen ...

mm ... davon haben Sie bisher keinen Gebrauch gemacht ...

Perlet ... momentan steht anderes auf der Tagesordnung als neue Akquisitionen. Die Möglichkeit bleibt indes erhalten. Zweitens können wir die US-Belegschaft über Mitarbeiteraktien stärker an uns binden. Drittens – und das ist der wichtigste Punkt – hat der Börsengang in den USA innerhalb des Allianz-Konzerns einen enormen Fortschritt in puncto Transparenz bewirkt.

mm Warum hat Ihr Vorstandskollege Michael Diekmann dann überhaupt die Abwägung veranlasst?

Perlet Es ist ganz natürlich, dass ein neuer Konzernchef die Vor- und Nachteile eines solchen Projekts hinterfragt – so wie wir das zurzeit mit vielen Dingen tun.

mm Der Anteil amerikanischer Allianz-Aktionäre hat sich seit dem Wall-Street-Debüt kaum verändert. Haben Sie mehr erwartet?

Perlet Die Quote ist leicht gestiegen, von 5 auf rund 8 Prozent. Zugegeben: Die Umsätze unserer Aktie an der New Yorker Börse sind nicht hoch. Aber da hatten wir uns keine Illusionen gemacht. Die Erfahrungen der anderen in den USA notierten Unternehmen sind ja ähnlich.

mm Was kostet Sie das US-Listing – Börsengebühren, Berichterstellung, Beratung und Prüfung inklusive?

Perlet Einen kleineren zweistelligen Millionenbetrag muss man schon ansetzen.

mm Ist es nicht schade um das viele Geld? Selbst große US-Fonds kaufen Allianz-Aktien nicht in New York, sondern in Frankfurt.

Perlet Das ist für uns nicht entscheidend. Wir wollten mit dem US-Börsengang unseren Weg zu voller Transparenz fortsetzen, und das haben wir erreicht.

mm Der amerikanische Gesetzgeber verpflichtet die Firmen seit kurzem, umfangreiche interne Kontrollprozesse zu etablieren. Bei Finanzkonzernen führt das so genannte Sarbanes-Oxley-Gesetz zu erheblicher Mehrarbeit. Sind die Amerikaner über das Ziel hinausgeschossen?

Perlet Nein, allerdings besteht die Gefahr, dass durch die neuen Vorschriften der Verwaltungsapparat aufgebläht wird, weil man endlos Papiernachweise vorlegen muss. Wir müssen abwarten, wie die Regeln von der amerikanischen Justiz interpretiert und angewendet werden. Dennoch ist Sarbanes-Oxley vom Grundsatz her eine gute Idee. Es geht darum, Kontrollprozesse zu etablieren, um die Risiken besser zu steuern. Das gehört zu einer ordentlichen Unternehmensführung und wird sicher auch in Deutschland bald zur Pflicht werden.

preis aber in Frankfurt gemacht“, weiß Georg Stürzer, Analyst bei der HypoVereinsbank.

Konzerne wie Volkswagen, RWE oder Porsche haben sich daher bewusst gegen ein Engagement an der Wall Street entschieden. „Neben den Familien Piëch und Porsche sind US-Anleger unsere größte Aktionärsgruppe“, heißt es bei dem Stuttgarter Autobauer, „wir haben sie gefragt, ob sie ein Nyse-Listing begrüßen würden – und sie haben uns signalisiert, dass es für sie nicht von Bedeutung ist.“ So sinkt seit Jahren die Zahl ausländischer Neuzugänge an der Nyse (siehe Grafik Seite 88).

Wer einmal dort notiert ist, kommt allerdings kaum wieder heraus. Ausflügler wie Eon und die Allianz haben die Option eines Delistings diskutiert. Die Rückzugspläne wurden schnell wieder ad acta gelegt.

Zum einen, weil der Imageschaden beträchtlich sein dürfte. Zum anderen verlangen die US-Behörden für eine so genannte Deregistrierung den Nachweis, dass der Kreis der US-Aktionäre auf weniger als 300 abgeschmolzen ist – und zwar über einen Zeitraum von anderthalb Jahren. Für Konzerne mit tausenden von Einzelaktionären ein kaum zu bewältigender Kraftakt. „Die Notierung in New York ist wie eine italienische Hochzeit“, bestätigt Eon-Lenker Bernotat, „man kann nicht wieder zurück.“

Einer der wenigen, die sich trotz aller Widrigkeiten aus der Umklammerung befreien konnten, ist der schwedische Lastwagenbauer Scania. Der Softwarehersteller Intershop aus Jena und die Kölner Telekom-Firma QSC – beide an der US-Hightech-Börse Nasdaq gelistet und damit den gleichen strengen Regularien wie Nyse-Firmen unterworfen – wollen diesem Beispiel nun folgen.

Sie sammeln ihre Aktien in den USA ein, lassen die Aktionäre auszahlen – und freuen sich auf die Freiheit. „Ich bin froh“, sagt QSC-Finanzvorstand Markus Metyas, „dass wir das Abenteuer US-Listing endgültig hinter uns haben.“

Patricia Döhle/Ulric Papendick

FOTOS: RAINER UNKEI